

**Otto-Friedrich-Universität Bamberg**  
Lehrstuhl für Islamwissenschaft



Prof. Dr. Patrick Franke  
An der Universität 11  
96045 Bamberg

Über die zukünftige Verortung des Islams an den  
deutschen Universitäten

Ein islamwissenschaftliches Positionspapier  
zu den Empfehlungen des Wissenschaftsrates  
vom 29. Januar 2010

Prof. Dr. Patrick Franke

Anfang Juni 2010

(2., leicht überarbeitete Version)

**Über die zukünftige Verortung des Islams an den deutschen Universitäten  
Ein islamwissenschaftliches Positionspapier  
zu den Empfehlungen des Wissenschaftsrates vom 29. Januar 2010<sup>1</sup>**

Die Forderung des Wissenschaftsrats (WR) in seinen „Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften an deutschen Hochschulen“ vom 29. Januar 2010,<sup>2</sup> künftig an zwei bis drei deutschen Universitäten größere, autonome Organisationseinheiten für Islamische Studien zu etablieren, hat in den letzten Monaten einige Bewegung in die deutsche Hochschulpolitik gebracht. Bundesbildungsministerin Annette Schavan (CDU) begrüßte die Forderungen des Wissenschaftsrates schon vor Veröffentlichung in einem Interview und kündigte an, sie werde interessierte Universitäten bei der Umsetzung unterstützen. Der Hochschulausschuss des Bayerischen Landtags forderte am 10. Februar 2010 die Staatsregierung auf, ein Konzept zu entwickeln, um eines der vom Wissenschaftsrat geforderten Zentren für Islamische Studien an einer bayerischen Universität anzusiedeln. Im Anschluss an diesen Beschluss erarbeitete die Universität Erlangen-Nürnberg einen konkreten Vorschlag für den Aufbau eines derartigen Zentrums. Neben Erlangen-Nürnberg zeigten noch mehrere andere deutsche Hochschulen Interesse, Standort eines der vom Wissenschaftsrat geforderten Islam-Institute zu werden, darunter die Universitäten Frankfurt/Main, Münster und Osnabrück, an denen in Modellversuchen bereits Lehrkräfte für den islamischen Religionsunterricht aus- bzw. fortgebildet werden. Ende März kündigte auch die Landesregierung von Baden-Württemberg an, an einer der Universitäten des Landes (Freiburg, Heidelberg oder Tübingen) einen Fachbereich für Islamische Studien einrichten zu wollen.<sup>3</sup> Es ist also davon auszugehen, dass die Empfehlungen des Wissenschaftsrates in den nächsten Jahren einige strukturelle Veränderungen an den deutschen Universitäten mit sich bringen werden.

Bereits heute existiert an den deutschen Universitäten ein Fach, das auf den Islam bezogen ist, nämlich die Islamwissenschaft. Die Empfehlungen des Wissen-

---

<sup>1</sup> Ich danke an dieser Stelle Frau Prof. Dr. Rotraud Wielandt (Bamberg), Herrn Prof. Dr. Ralf Elger (Halle), Frau Prof. Dr. Susanne Schröter (Frankfurt/Main), Herrn Prof. Dr. Christoph Herzog (Bamberg), Prof. Dr. Hubert Seiwert (Leipzig), Frau PD Dr. Heidrun Eichner (Berlin), Herrn Dr. Thomas Hildebrandt (Bamberg), Dr. Thomas Eich (Tübingen) sowie Frau Aysun Yasar (Bamberg) für wertvolle Anregungen, die in dieses Papier eingeflossen sind. Die Verantwortung für den Inhalt des Textes liegt jedoch gänzlich beim Verfasser.

<sup>2</sup> Das Dokument ist im Internet unter <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/9678-10.pdf> abrufbar.

<sup>3</sup> Vgl. den Artikel "Islam-Fakultät rückt näher" in der Stuttgarter Zeitung von Renate Allgöwer, abrufbar unter [http://www.stuttgarter-zeitung.de/stz/page/2438345\\_0\\_5423\\_-bildung-islamfakultaet-rueckt-naeher.html](http://www.stuttgarter-zeitung.de/stz/page/2438345_0_5423_-bildung-islamfakultaet-rueckt-naeher.html).

schaftsrates stellen dieses Fach vor die Notwendigkeit, sein Profil zu schärfen, sich auf seine inhaltlichen Kernbereiche zu besinnen und eventuell auch eine neue strukturelle Verankerung in der Hochschule zu suchen. Auf den folgenden Seiten werden hierzu einige Gedanken vorgetragen. Darüber hinaus werden hier aber auch einige Bedenken gegenüber den Empfehlungen des Wissenschaftsrates geäußert. So ist das strukturelle Verhältnis zwischen dem vom Wissenschaftsrat geforderten neuen Fach und der Islamwissenschaft noch nicht hinreichend geklärt. Problematisch ist aber besonders die Empfehlung, dass die „Islamischen Studien“ als Fach an Philosophischen bzw. Kulturwissenschaftlichen Fakultäten verankert werden sollen. Wird diese Empfehlung von den Landesregierungen und Hochschulen unverändert umgesetzt, so könnte dies die akademische Freiheit nicht nur der Islamwissenschaft, sondern auch der Geisteswissenschaften insgesamt in erheblicher Weise beeinträchtigen. Der Wissenschaftsrat hat für Juni und Juli 2010 zwei Tagungen in Berlin und Köln angekündigt, innerhalb derer er seine Empfehlungen öffentlich diskutieren lassen will. Bedauerlicherweise sind für diese Veranstaltungen Diskussionen über die genannten Punkte nicht vorgesehen. Im Folgenden werden einige Überlegungen zu dem Verhältnis zwischen Islamwissenschaft, zukünftigen „Islamischen Studien“ und islambezogener Religionswissenschaft vorgetragen und aufgezeigt, in welchen Punkten die Empfehlungen des Wissenschaftsrates unbedingt einer Revision bedürfen, damit die Freiheit von Forschung und Lehre an den Universitäten gewährleistet bleibt.

### **Das Problem der Benennung des neuen Faches**

Das Besondere an den Empfehlungen des Wissenschaftsrates ist, dass sie sich nicht auf strukturelle Veränderungen beschränken, sondern gleichzeitig die Forderung nach der Etablierung einer neuen universitären Disziplin einschließen. Diese Disziplin wird vom Wissenschaftsrat als „Islamische Studien“ bezeichnet und von der bereits existierenden Islamwissenschaft dadurch abgegrenzt, dass sie bekenntnisgebunden sein soll. Der Wissenschaftsrat macht sehr deutlich, dass er die „Islamischen Studien“ als eine theologische Disziplin versteht, die wie die christlichen Theologien primär der Ausbildung von Religionslehrern und geistlichem Personal dienen soll. Gleichwohl vermeidet er den Begriff „Islamische Theologie“, angeblich, „um die Unterschiede zu den christlichen Theologien nicht zu verdecken und dem Selbstverständnis islamischer Gelehrsamkeit Rechnung zu tragen“ (S. 56). Diese Begründung der Namenswahl ist allerdings wenig überzeugend, zum einen weil die Unterschiede zu den christlichen Theologien nicht dargelegt werden, zum anderen weil in dem Papier nur wenige Zeilen früher zugestanden wird, dass in islamischen Selbstdarstellungen der Begriff „Islamische Theologie“ gängig ist und auch in der Türkei, dem Abstammungsland der meisten in Deutschland lebenden Muslime, die diesbezüglichen Fakultäten in der Regel „Theologische Fakultät“ (*İlahiyat Fakültesi*) genannt werden. Auch die in dem Papier zu findende Aussage, dass sich der Begriff „Islamische Studien“ in der internationalen Diskussion als Bezeichnung bereits eingebürgert habe, ist nicht haltbar. Legt man das Englische zugrunde, so bezeichnet der analoge Begriff „Islamic Studies“ keineswegs ein bekenntnisgebundenes Fach, sondern das-

jenige Themenfeld, das in Deutschland am ehesten von der Islamwissenschaft abgedeckt wird. Sehr deutlich lässt sich dies beispielsweise an der Ausrichtung des in Oxford erscheinenden *Journal of Islamic Studies* ablesen, das sich selbst vorstellt als eine multidisziplinäre Zeitschrift, die der wissenschaftlichen Erforschung aller Aspekte des Islams und der Islamischen Welt gewidmet ist, unter Einschluss von Geschichte, Geographie, Politik, Wirtschaft, Anthropologie, Soziologie, Recht, Literatur, Religion, Philosophie, internationalen Beziehungen und anderen Wissensbereichen.<sup>4</sup>

Es wäre interessant zu erfahren, was die wirklichen Gründe dafür waren, die den Wissenschaftsrat dazu gebracht haben, von dem Begriff „Islamische Theologie“ Abstand zu nehmen. Denkbar wäre, dass Vertreter christlicher Theologien in diesem Gremium von einer Verwendung des Begriffes abgeraten haben, um so sicherzustellen, dass das ihnen bislang gesellschaftlich zugebilligte Monopol auf theologische Wahrheitsfindung nicht verlorengeht. Der Begriff „Islamische Studien“ für das neue Fach ist jedenfalls nicht haltbar.

Da das neue Fach eindeutig eine theologische Disziplin darstellt, sollte es auch so genannt werden. Durch die Verwendung des Begriffs „Islamische Theologie“ würde auch von vornherein klargestellt, dass in dem neuen Fach vor allem genuin theologische Themenfelder behandelt werden sollen, während das Islamische Recht, das bis heute in den islamischen Ländern innerhalb der Ausbildung islamischer Religionsgelehrter sehr viel Raum einnimmt, nur eine untergeordnete Rolle spielen soll.<sup>5</sup>

### **Warum eine Islamische Theologie an deutschen Universitäten?**

Die vom Wissenschaftsrat veröffentlichte Empfehlung, Imame an deutschen staatlichen Universitäten ausbilden zu lassen, ist in Deutschland nicht ausschließlich auf Zustimmung gestoßen. Verschiedene rechtspopulistische Gruppierungen, die im Internet agieren, äußerten empört, der Staat treibe auf diese Weise die Islamisierung der deutschen Gesellschaft selbst voran und handele damit gegen den Mehrheitswillen der Bevölkerung.<sup>6</sup> Auch der Internationale Bund der Konfessionslosen und Atheisten (IBKA) hat die Empfehlungen des Wissenschaftsrates kritisiert und gefordert, dass „religiöse Funktionäre“ nicht mit deutschen Steuergeldern finanziert werden dürften.<sup>7</sup> Die Kritik des IBKA richtet sich nicht speziell gegen die islamische Theologie, sondern gegen Theologie im Allgemeinen, die nach seiner Auffassung keine Wissenschaft darstellt, weil sie an vorgegebene Glaubenssätze gebunden ist. Während die Einwürfe der rechtspopulistischen Gruppierungen sehr schnell beiseitegeschoben werden können, weil sie diskriminierend sind und Muslime zu Bürgern

---

<sup>4</sup> Vgl. <http://jis.oxfordjournals.org> .

<sup>5</sup> Vgl. die Aufstellung der Themengebiete, die das neue Fach umfassen soll, in den WR-Empfehlungen S. 86.

<sup>6</sup> Vgl. etwa <http://sioede.wordpress.com/2010/02/04/universitare-imamausbildung-und-einfuehrung-von-islamunterricht/> .

<sup>7</sup> Vgl. die IBKA-Pressemitteilung vom 02.02.2010 "Gegen Imam-Ausbildung an deutschen Universitäten", abrufbar unter <http://www.ibka.org/presse10/imame-unis> .

zweiter Klasse herabwürdigen, verdient die Kritik des IBKA mehr Beachtung, weil sie von einem Gedanken getragen wird, der allgemein als Errungenschaft von Humanismus und Aufklärung gilt, nämlich der Idee, dass sich die menschliche Vernunft und auch der Staat von ihren früheren Bindungen an die Religion emanzipieren müssen. Wie bei den christlichen Theologien soll bei den Islamischen Studien einer Religionsgemeinschaft das Recht gegeben werden, an der Ausgestaltung eines universitären Faches mitzuwirken und bei Berufungsverfahren die religiöse Eignung der Bewerber zu überprüfen. Es gibt sicherlich auch außerhalb des IBKA nicht wenige Menschen, die Zweifel daran hegen, ob Fächer, bei denen sich religiöse Gruppen auf derartige Weise in die Wissensproduktion einmischen dürfen, überhaupt den Kriterien von Wissenschaftlichkeit genügen. Da die christlichen Theologien jedoch in Deutschland durch das Staatskirchenrecht Bestandsschutz genießen und derzeit auf politischer Ebene kein Wille zur Änderung dieses Zustands erkennbar ist, muss bei der Beurteilung der WR-Empfehlung dieses grundsätzliche Problem ausgeklammert und die bestehende rechtliche Situation zugrundegelegt werden.

Geht man nun davon aus, dass in den kommenden Jahrzehnten die christlichen Theologien ihren Platz in den deutschen Universitäten behalten werden, so ist es ein Gebot der Gerechtigkeit, auch den Muslimen, die mit ca. 4 Millionen Menschen die größte religiöse Minderheit in Deutschland darstellen, die Möglichkeit zuzubilligen, ihren geistlichen Nachwuchs an den staatlichen Universitäten ausbilden zu lassen. Durch die Schaffung des neuen Faches würde auch eine Asymmetrie beseitigt, die darin besteht, dass die islamischen Gemeinschaften im Gegensatz zu den christlichen Kirchen auf akademischer Ebene bisher noch keine Stimme besitzen. Diese Asymmetrie macht sich insbesondere bei interreligiösen Veranstaltungen bemerkbar, bei denen die christlichen Kirchen üblicherweise durch ausgebildete Theologen vertreten werden, der Islam dagegen entweder nur durch muslimische Laien, die keine religiöse Ausbildung erhalten haben, oder durch Islamwissenschaftler, die dieser Religion nicht selbst angehören. Die Schaffung einer islamischen Theologie an den deutschen Universitäten würde den islamischen Gemeinschaften einen anerkannten Platz für ihre religiöse und kulturelle Besonderheit in der Öffentlichkeit zuweisen und damit ihre Integration in die deutsche Gesellschaft befördern. Die finanzielle Unterstützung des Staates für die religiösen Ausbildungsstätten der Muslime hätte somit einen direkten gesellschaftlichen Nutzen.

Mittelfristig handelt es sich um eine Maßnahme, die auch der Ausbreitung undemokratischer und fundamentalistischer Einstellungen bei deutschen Muslimen entgegenwirken kann. Bisher existieren in Deutschland nur wenige islamisch-theologische Bildungsinstitutionen, die Wissen über die historische und regionale Diversität des Islams kompetent vermitteln können. Von ausländischen Staaten finanzierte Institutionen, die aktiv an der Propagierung von Wissen über den Islam beteiligt sind, vertreten zumeist kein pluralistisches Programm. Soweit in dem neuen universitären Fach, wie vom Wissenschaftsrat vorgesehen, Wissen über die Diversität der islamischen Religion vermittelt wird, könnte dies muslimische Gläubige, die

ein fundamentalistisch verengtes Islamverständnis pflegen, dazu ermutigen, ihre Positionen zu überdenken und zu relativieren.

Um die verfassungsrechtlich erforderliche Mitwirkung der islamischen Gemeinschaften an der Ausgestaltung der Islamischen Theologie zu realisieren, schlägt der Wissenschaftsrat vor, an denjenigen Universitäten, die ein Institut für Islamische Studien gründen wollen, theologisch kompetente Beiräte einzurichten, in denen die deutschen muslimischen Verbände durch Vertreter und Vertreterinnen repräsentiert sind (S. 81f). Auf diese Weise soll eine stabile Zusammenarbeit des Staates mit den muslimischen Gemeinschaften erreicht werden, wie sie ähnlich bereits mit den christlichen Kirchen besteht. Grundsätzlich ist gegen eine solche Konstruktion nichts einzuwenden, allerdings muss gefragt werden, ob die Forderung des Wissenschaftsrates, auch nichtorganisierten „muslimischen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens“ (S. 83) in diesen Beiräten ein Mitwirkungsrecht zu geben, berechtigt ist, denn auf diese Weise käme es zu einer bedenklichen Aufweichung der verfassungsrechtlichen Kategorie der „Religionsgemeinschaft“.<sup>8</sup>

### **Wofür brauchen wir zukünftig noch eine Islamwissenschaft?**

Die geforderte Etablierung einer islamischen Theologie an den deutschen Universitäten wirft unvermeidbar die Frage auf, wofür dann zukünftig noch das Fach Islamwissenschaft benötigt wird. Vor dem Hintergrund, dass die Muslime dann eine akademische Stimme erhalten und für sich selbst sprechen können, könnten hochschulpolitische Entscheidungsträger sehr schnell auf den Gedanken kommen, dass die Islamwissenschaft als separates Fach eigentlich überflüssig geworden ist. Es gibt jedoch zwei wichtige Unterschiede zwischen den beiden Fächern.

Der eine ist, dass die Islamwissenschaft nicht nur den Islam, sondern die Islamische Welt als Ganzes zum Gegenstand hat. Wer in Deutschland Islamwissenschaft studiert, erfährt nicht nur etwas über die islamische Religion mit ihren verschiedenen Erscheinungsformen, sondern auch über die Geschichte und die Literaturen der islamischen Länder, über das islamische Recht sowie über die vielfältigen politischen, sozialen, ethischen und kulturellen Konzepte im Islam. An den meisten Standorten müssen die Studierenden der Islamwissenschaft Arabisch und eine zweite in einem islamischen Land gesprochene Sprache erlernen. Viele Studierende des Faches verbringen während ihres Studiums auch mehrere Monate in einem islamischen Land, um dort einen Sprachkurs zu besuchen oder sich als Gasthörer an einer Universität einzuschreiben. Nachdem sie in Deutschland theoretisches Wissen über die islamische Kultur erworben haben, erleben sie die von ihr geprägte soziale und materielle Welt mit ihren spezifischen Normen und Werten, Denk- und Gefühlsmustern im Alltag. Auf diese Weise erhalten diese Studierenden gewissermaßen eine zweite Sozialisation. Die interkulturelle Kompetenz, die sie innerhalb ihres Studiums er-

---

<sup>8</sup> Zu den religionsverfassungsrechtlichen Bedenken gegenüber dieser Forderung vgl. auch die Auswertung der WR-Empfehlungen durch den *Kontaktaussschuss zwischen dem Rat der EKD und dem Ev.-theologischen Fakultätentag vom 22. Februar 2010*, abrufbar unter [http://www.ekd.de/download/Auswertung\\_Empfehlungen\\_WR-Februar-2010.pdf](http://www.ekd.de/download/Auswertung_Empfehlungen_WR-Februar-2010.pdf).

werben, qualifiziert sie für eine ganze Anzahl verschiedener beruflicher Tätigkeitsfelder wie etwa die Entwicklungszusammenarbeit, Bildungswerke, Medien, internationale Organisationen, interkulturelle Mediationsaufgaben, Nachrichtendienste, Beratungsbedarf von Politik und Gesellschaft usw. Zwar ist die Anzahl der Studierenden und Absolventen der Islamwissenschaft in den letzten Jahren insgesamt gestiegen und auch das Drittmittelaufkommen liegt sehr hoch,<sup>9</sup> doch ist das Fach schon seit einiger Zeit mit dem Vorwurf konfrontiert, auf zweifelhaften erkenntnistheoretischen Grundlagen zu stehen. Insbesondere steht dabei das Paradigma der „Islamischen Zivilisation“ in der Kritik, das als essentialistisch verworfen wird. Kritiker dieses Paradigmas wenden ein, dass „Islamische Zivilisation“ und „Islamische Welt“ Konstrukte seien, die dazu verleiteten, die Rolle des Islams als Kultur und Gesellschaft prägende Kraft zu überschätzen und gleichzeitig die Einheitlichkeit eines Raums zu postulieren, die in der Realität so gar nicht existiere.<sup>10</sup>

Zum Teil ist diese Kritik sicherlich berechtigt, doch muss dem entgegengehalten werden, dass die Konstrukte „Islamische Welt“ und „Islamische Zivilisation“ weniger aus dem Wunsch heraus geboren sind, den Islam als omnivalentes Erklärungsmodell zu benutzen oder kulturelle Unterschiede zwischen verschiedenen Regionen zu nivellieren, als vielmehr aus dem Wunsch, eine Ordnungskategorie für dasjenige zu finden, was von anderen Disziplinen üblicherweise links liegen gelassen wird. Der Essentialismus der Islamwissenschaft steht mithin in einem korrelativen Verhältnis zur Eurozentrik der anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen. Fächer wie die Geschichtswissenschaften, die Sozialwissenschaften, die Literaturwissenschaft, die Religionswissenschaft, aber auch die Philosophie und die Wissenschaftsgeschichte ignorieren den Islamischen Orient fast vollständig oder behandeln ihn nur äußerst stiefmütterlich. Der wichtigste Grund dafür ist, dass die Angehörigen dieser Fächer meist nicht über ausreichende Sprachkenntnisse verfügen, um die originalsprachlichen Quellen (Arabisch, Persisch, Türkisch u.a.) zu lesen. Die Islamwissenschaft hat die Aufgabe, diese Lücke vorläufig zu füllen, bis sich die betreffenden Disziplinen weiterentwickelt und eine globalere Ausrichtung entwickelt haben. Solange dies noch nicht der Fall ist, stellt die Islamwissenschaft ein Refugium dar für all diejenigen, die sich in den Geisteswissenschaften nicht auf den europäischen Untersuchungsraum beschränken lassen wollen. Der große Vorzug der Islamwissenschaft ist hierbei ihre geradezu unbegrenzte Integrationsfähigkeit.

Dadurch, dass die Islamwissenschaft sich für alles und jedes zuständig sieht, was in Ländern mit islamischer Bevölkerungsmehrheit geschieht oder geschehen ist, besteht jedoch auch die Gefahr, dass das Fach immer mehr ausfranst. So findet man in der *Encyclopaedia of Islam*, dem wichtigsten Nachschlagewerk der Islamwissenschaft, eine ganze Anzahl von Artikeln über Personen, die weder Muslime waren, noch irgendeinen anderen persönlichen Bezug zum Islam hatten, sondern lediglich

---

<sup>9</sup> Das erkennt auch der Wissenschaftsrat, vgl. seine Empfehlungen S. 45f.

<sup>10</sup> Vgl. insbesondere das Buch von Alexander Haridi: *Das Paradigma der "Islamischen Zivilisation" – oder die Begründung der deutschen Islamwissenschaft durch Carl Heinrich Becker (1876-1933): eine wissenschaftsgeschichtliche Untersuchung*. Würzburg 2005.

in islamischen Ländern gelebt haben. Eine derart weite Auslegung von „Islam“ hat dazu geführt, dass dieses Fach immer mehr zu einem "Ungetüm", wie es Navid Kermani treffend ausdrückte,<sup>11</sup> geworden ist.

Ihre größte Stärke als Kulturwissenschaft beweist die Islamwissenschaft dort, wo sie die transnationale Dimension von Ideen, Institutionen, Phänomenen, Bewegungen, Gruppen und Netzwerken in der islamischen Welt aufzeigen kann. Hier liegt auch ihr eigentlicher Mehrwert gegenüber den anderen, auf bestimmte Sprachräume ausgerichteten, orientwissenschaftlichen Disziplinen wie Arabistik, Iranistik und Turkologie. Das gilt sowohl für die Geschichte als auch für die Gegenwart. Wenn in der Zeit nach dem Auseinanderbrechen der großen Reiche die islamische Welt überhaupt noch verdient, als *ein* Kulturraum betrachtet zu werden, dann deswegen, weil muslimische Gelehrte seit jeher über Sprachgrenzen hinweg intensive Kontakte pflegen, persönliche Netzwerke unterhalten, Öffentlichkeiten bilden, Ideen austauschen und Normen setzen, die in die einzelnen Gesellschaften hineinwirken. Wie wirkmächtig die transnationalen Zusammenhänge islamischen Denkens sind, lässt sich nicht nur an historischen Phänomenen studieren wie der mystischen Philosophie des andalusischen Denkers Ibn Arabi, die sich im Spätmittelalter über den gesamten Orient bis nach Indien und Zentralasien verbreitete und in der frühen Neuzeit bis nach Südostasien vordrang, oder an den islamischen Erneuerungsbewegungen des 18. und 19. Jahrhunderts, die sich über die Sprachgrenzen hinweg formierten, sondern auch an transnationalen Bewegungen der Gegenwart wie etwa dem islamistischen Netzwerk al-Qaida. Nur wer die überregionalen Zusammenhänge des islamischen Denkens im Blick hat, kann die Bedeutung von Entwicklungen auf lokaler Ebene richtig interpretieren, abschätzen und einordnen. Je mehr es der Islamwissenschaft gelingt, solche transnationalen Zusammenhänge aufzudecken und zu erschließen, desto mehr kann sie ihre Unverzichtbarkeit als Kulturwissenschaft deutlich machen.

Gegenwärtig ist die Islamwissenschaft noch zu sehr auf den arabischen Nahen Osten fokussiert. Dies muss sich ändern, wenn sich die Islamwissenschaft nicht ihren Namen streitig machen lassen will. Der in Osnabrück lehrende islamische Theologe Bülent Ucar hat bereits die Forderung erhoben, die Islamwissenschaft möge sich doch bitte in „Orientalwissenschaft“ umbenennen.<sup>12</sup> Soweit sich die Islamwissenschaft tatsächlich an einigen Standorten zu einer auf den Vorderen Orient bezogenen Regionalwissenschaft entwickelt hat, die nur noch einen geringen Bezug zum Islam aufweist, ist diese Forderung berechtigt. Grundsätzlich wird aber die Islamwissenschaft nicht durch ihren Bezug zum Orient zusammengehalten, sondern durch ihren Bezug zum Islam und zur islamischen Welt. Die Schaffung des neuen Faches zwingt zu einer Besinnung auf diesen thematischen Kern des Faches. Vor diesem Hintergrund

---

<sup>11</sup> Vgl. seinen Beitrag "Zur Zukunft der Islamwissenschaft" in Abbas Poya und Maurus Reinkowski (Hg.): *Das Unbehagen in der Islamwissenschaft. Ein klassisches Fach im Scheinwerferlicht der Politik und der Medien*, Bielefeld 2008, S. 301-307, hier S. 301.

<sup>11</sup> Vgl. die WR-Empfehlungen S. 80.

<sup>12</sup> Vgl. das Interview mit ihm in *Forschung & Lehre* 3 (2010) 164-165, hier S. 165.



muss aber die Islamwissenschaft eben den anderen Großregionen der islamischen Welt wie Zentral-, Süd-, und Südostasien sowie dem südsaharischen Afrika, noch erheblich mehr Aufmerksamkeit schenken. Insbesondere die Entwicklungen in den bevölkerungsreichsten islamischen Staaten Indonesien, Pakistan, Bangladesch und Indien müssen zukünftig in der Islamwissenschaft eine zentrale Rolle spielen.

Es ist klar, dass es die räumliche Weite und sprachliche Vielfalt der islamischen Welt den einzelnen Forscher(inne)n unmöglich macht, zu allen islamischen Großregionen in gleicher Weise Expertise zu entwickeln. Schon allein wegen der notwendigen Sprachfertigkeiten wird es auch zukünftig innerhalb der Islamwissenschaft regionales Spezialistentum geben müssen. Was aber überwunden werden sollte, ist die überproportionale Repräsentation des Vorderen Orients innerhalb der Islamwissenschaft. Zukünftig muss das Erlernen von solchen Sprachen wie Indonesisch, Urdu und Bengali innerhalb der Islamwissenschaft genauso selbstverständlich werden wie es heute das Erlernen von Persisch und Türkisch ist. Arabisch als die Sprache der meisten heiligen und normativen Texte des Islams darf seine Sonderrolle in der Islamwissenschaft aber nicht verlieren.

### **Der notwendige Erhalt des externen Blicks auf den Islam**

Der Eindruck, dass die Islamwissenschaft im Grunde verzichtbar ist, kann auch deswegen aufkommen, weil der Wissenschaftsrat sie in seinen Empfehlungen als eine Disziplin darstellt, die ihrem eigentlichen Gegenstand, dem Islam, nicht genügend Aufmerksamkeit schenkt. Das Gremium moniert, das Fach überlasse die religionswissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Islam der Religionswissenschaft und zum Teil sogar der Theologie (S. 37). Diese Aussage ist jedoch schlichtweg falsch. Der größte Anteil der Wissensproduktion zum Islam in den letzten dreißig Jahren hat keinesfalls innerhalb von Religionswissenschaft oder Theologie stattgefunden, sondern eben in der Islamwissenschaft. Die wichtigen Studien in Deutschland zur Leben-Muhammad-Forschung, zum Koran, zur Sufik, zu den verschiedenen schiitischen Strömungen, zur religiösen Symbolik und zu den Reformbewegungen der Gegenwart sind von Islamwissenschaftler(inne)n verfasst worden. Forschungsbeiträge zu diesen Themen aus Theologie oder Religionswissenschaft gab es dagegen kaum.

Im Gegensatz zu den „Islamischen Studien“, wie sie jetzt der Wissenschaftsrat empfiehlt, verfolgt die Islamwissenschaft bei ihrer Arbeit keine normativ-theologischen Ziele. Vielmehr beschreibt und erforscht sie die historischen und gegenwärtigen Erscheinungsformen des Islams empirisch mit philologischen und sozialwissenschaftlichen Methoden. Wichtig ist hierbei die intentionale Neutralität der islamwissenschaftlichen Forschung. Während sich die „Islamischen Studien“ als Theologie mit der Frage befassen sollen, was „richtig oder falsch“ hinsichtlich des islamischen Glaubens ist, steht die Islamwissenschaft außerhalb dieses Diskursfeldes und versucht, analytisch Einsichten über dessen Zustände und Mechanismen zu ge-

winnen.<sup>13</sup> Sie fragt danach, auf welche Weise islamische Normen, Werte und Ideen zustandekommen bzw. in historisch nachvollziehbaren Prozessen zustande gekommen sind. Darin besteht der zweite große Unterschied zwischen Islamwissenschaft und Islamischer Theologie.

Der Erhalt einer Disziplin, die den Islam extern aus nicht-theologischer Perspektive untersucht, ist notwendig, damit die Normen und Werte dieser Religion auch zukünftig aus Distanz wissenschaftlich erklärbar und hinterfragbar bleiben. Darüber hinaus ist sie auch ein Gebot der Wissenschaftsfreiheit. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Islam darf zukünftig nicht daran gebunden sein, dass die betreffenden Personen sich selbst zu dieser Religion bekennen. Sonst würde dies bedeuten, dass der Staat Menschen, die bekenntnislos bleiben wollen oder einer anderen Religion angehören, den Zugang zu wissenschaftlichem Wissen über den Islam erschwert und sie von beruflichen Karrierewegen ausschließt. Der Staat würde somit zu seiner eigenen Entsäkularisierung beitragen. Hierbei muss auch berücksichtigt werden, dass die Islamwissenschaft schon heute ein beliebtes Studienfach bei Muslimen und Menschen mit muslimischem Hintergrund ist, die dem institutionalisierten Islam der großen Verbände und Gemeinschaften kritisch gegenüberstehen und sich jenseits von Imam und Moschee Wissen über den Islam aneignen wollen.

Damit keine Missverständnisse aufkommen, muss hier noch ein Wort zu der Außensicht, die als ein Spezifikum der Islamwissenschaft genannt wurde, ergänzt werden. Hiermit ist keinesfalls gemeint, dass die Islamwissenschaft, wie in der Vergangenheit allzu oft geschehen, den Islam oder die Muslime als etwas „Fremdes“, „Exotisches“ oder „Anderes“ betrachten soll, das im Gegensatz zur deutschen Mehrheitsgesellschaft steht. Vielmehr soll die Islamwissenschaft ein Ort sein, der sich gerade dadurch auszeichnet, dass an ihm der Gegensatz zwischen „Eigenem“ und „Fremdem“ aufgehoben ist. Muslime, die schon heute einen beträchtlichen Teil der Dozenten und Studierenden der Islamwissenschaft ausmachen, und Nicht-Muslime begegnen sich hier nicht, wie in der Situation des Interreligiösen Dialogs, als Vertreter gegensätzlicher religiöser Blöcke, sondern als gemeinsam Arbeitende, die sich bemühen, bei der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Islam ihre eigene religiöse Ausrichtung weitgehend auszublenden. Auf diese Weise wirkt die Islamwissenschaft in ihrer ganz eigenen Art schon heute integrationsbefördernd, und in Zukunft kann sie mit diesem Modell eine transkulturelle Alternative zur Islamischen Theologie bieten. Die Außensicht auf die islamische Religion kommt in der Islamwissenschaft also nicht dadurch zustande, dass hier allein Nicht-Muslime den Islam erforschen, sondern dadurch, dass sich alle Beteiligten, die Muslime eingeschlossen, darum bemühen, ihre religiösen Identitäten hinter sich zu lassen und eine gemeinsame wissenschaftliche Sprache über die der islamischen Sphäre zugehörigen Erkenntnisgegenstände zu entwickeln.

---

<sup>13</sup> Vgl. dazu die methodischen Leitgedanken in Marco Schölller: *Methode und Wahrheit in der Islamwissenschaft. Prolegomena*. Wiesbaden 2000.

Trotz des großen Unterschiedes zwischen Islamwissenschaft und „Islamischen Studien“ kann es freilich – hier ist dem Wissenschaftsrat<sup>14</sup> zuzustimmen – eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen den beiden Fächern geben. Die „Islamischen Studien“, die während der Aufbauphase noch nicht imstande sein werden, das gesamte Spektrum der Lehre selbst zu bestreiten, können durch Lehrimporte von dem enormen Wissen zur islamischen Religionsgeschichte profitieren, das die Islamwissenschaft in den letzten Jahrzehnten in internationaler Zusammenarbeit akkumuliert hat, und dieses zur kritischen Hinterfragung ihrer Dogmen verwenden. Wenn sich die „Islamischen Studien“ einmal als Fach etabliert haben, könnten einzelne Veranstaltungen dieser Disziplin auch für die Islamwissenschaft von Interesse sein und deren Lehrangebot erweitern.

### **Die zukünftige Verankerung der Islamwissenschaft an den Universitäten**

Dass es notwendig ist, neben den „Islamischen Studien“ an den Universitäten eine weitere Disziplin zu haben, die die islamische Religion aus externer und nicht-theologischer Perspektive untersucht, erkennt auch der Wissenschaftsrat an. Allerdings weist er diese Rolle weniger der Islamwissenschaft zu, als vielmehr der Religionswissenschaft.

Die Aussagen des Wissenschaftsrates zur Religionswissenschaft sind in der Medienberichterstattung über die Empfehlungen vom 29. Januar 2010 sowie in den anschließenden öffentlichen Diskussionen kaum thematisiert worden, obwohl sie ebenfalls sehr wichtig sind. Der Wissenschaftsrat fordert, dass die Religionswissenschaft, die aufgrund ihrer Beschäftigung mit den politischen und sozialen Konfliktpotentialen religiöser Pluralisierung während der letzten Jahre zu einem gefragten Fach geworden ist, jedoch nur über geringe personale Kapazitäten verfügt, in Zukunft massiv ausgebaut wird. Ähnlich wie bei den Islamischen Studien, sollen an mehreren Standorten in Deutschland religionswissenschaftliche Lehr- und Forschungseinheiten mit einer Mindestzahl von vier Professuren eingerichtet werden. An diesen Instituten soll dann auch der Islam vertreten sein, indem speziell auf diese Religion bezogene Professuren geschaffen werden.<sup>15</sup>

Die Beschäftigung mit dem Islam soll nach den Vorstellungen des Wissenschaftsrates zukünftig in der universitären Landschaft also insgesamt in drei Fächern verankert sein: in den Islamischen Studien als theologischem Fach, in der Islamwissenschaft als orientwissenschaftlichem Fach und innerhalb einer erweiterten Religionswissenschaft, die mit eigenen Professuren zum Islam ausgestattet werden soll. Die Empfehlung, auch innerhalb der Religionswissenschaft Professuren zum Islam einzurichten, muss vor dem Hintergrund betrachtet werden, dass der Islam in diesem Fach bisher kaum repräsentiert ist. In ganz Deutschland gibt es nur sehr wenige Fachvertreter und -vertreterinnen, die sich in ihrer Forschung intensiver mit dem

---

<sup>14</sup> Siehe seine Empfehlungen S. 87.

<sup>15</sup> Vgl. die Empfehlungen S. 90-93.

Islam befassen, und eine der Religionswissenschaft zugeordnete Professur zum Islam existiert bislang nur an der Universität Erfurt.

Wird der Ausbau der Religionswissenschaft in der geforderten Form umgesetzt und auch die Unterrepräsentation des Islams in diesem Fach behoben, so stellt sich ziemlich bald die Frage nach dem Unterschied zwischen Islamwissenschaft und islambezogener Religionswissenschaft. Anders als bei dem eben beschriebenen Verhältnis zwischen Islamwissenschaft und Islamischen Studien (alias Islamischer Theologie) scheint die Grenze zwischen diesen beiden Fächern nicht ganz so stark akzentuiert zu sein. Eine mögliche Abgrenzung wäre, zu sagen, dass die Islamwissenschaft stärker regionalwissenschaftlich, philologisch und empirisch ausgerichtet ist, während die islambezogene Religionswissenschaft den Islam stärker komparativ und systematisch mit Hilfe der religionswissenschaftlichen Metasprache beschreibt. Allerdings könnte auch diese Unterscheidung irgendwann hinfällig werden, wenn nämlich die Entsprachlichung der Religionswissenschaft, wie es der Wissenschaftsrat fordert,<sup>16</sup> rückgängig gemacht wird. Letztendlich bestehen zwischen den beiden Fächern zahlreiche Überschneidungen sowohl hinsichtlich der Inhalte als auch der Erkenntnisinteressen.

Angesichts der großen Nähe zwischen den beiden Fächern muss allerdings noch eine andere strukturelle Option erwogen werden, nämlich dass die Islamwissenschaft ihre unhinterfragte enge Bindung an die Orientalwissenschaften zukünftig etwas lockert und selbst in die Religionswissenschaft hinüberwandert. Entwicklungen im Ausland könnten hier wegweisend sein. So ist an der Universität Basel die Islamwissenschaft vor wenigen Jahren zusammen mit der Judaistik in ein neugeschaffenes religionswissenschaftliches Department integriert worden. An der Radboud Universität Nijmegen ist im Jahre 2006 eine eigene religionswissenschaftliche Fakultät mit zahlreichen Lehrstühlen geschaffen worden, in die zuletzt auch die Islamwissenschaft eingegliedert wurde. Auch an der Reformuniversität Erfurt ist die Islamwissenschaft in der Religionswissenschaft verankert worden. Die Angliederung der Islamwissenschaft an eine erweiterte Religionswissenschaft könnte beiden Fächern bedeutende Entwicklungsimpulse geben.

Während die konventionelle Islamwissenschaft durch ihre Verankerung in den Orientalwissenschaften und an vielen Standorten institutionalisierte personelle Verbindung mit dem Fach Arabistik stark auf den Vorderen Orient ausgerichtet ist, würde die Neuverankerung der Islamwissenschaft in der Religionswissenschaft darauf hinwirken, dass sich das Fach von diesem regionalen Fokus befreit und den Islam als das behandelt, was er heute auch tatsächlich ist, nämlich eine globale Religion, die Anhänger überall auf der Welt hat, nicht nur im Orient, sondern auch in Europa, den beiden Americas und in Australien. Mit der Neuverortung der Islamwissenschaft im religionswissenschaftlichen Fächerkanon würden diese realen Entwicklungen wissenschaftssystematisch nachgebildet. Auf diese Weise könnte sich die Is-

---

<sup>16</sup> Vgl. die Empfehlungen S. 94.

Islamwissenschaft auch von ihrem häufig beklagten methodischen „Unbehagen“<sup>17</sup> befreien, indem sie sich nämlich in der religionswissenschaftlichen Heuristik neu verortet und gleichzeitig darum bemüht, zur religionswissenschaftlichen Begriffs- und Theorienbildung beizutragen. Umgekehrt würde natürlich auch die Religionswissenschaft von dem Wissen der Islamwissenschaft enorm profitieren. Durch den Zuzug an Kompetenz zum Islam würde sie ihren wissenschaftlichen Geltungsanspruch erheblich erweitern.

Die Verankerung der Islamwissenschaft in der Religionswissenschaft könnte zukünftig zum Regelfall werden. Sie darf allerdings auch nicht zum Imperativ erhoben werden. Ernsthafte regionalwissenschaftliche Forschung und Lehre zum Orient ist ohne islamwissenschaftliche Flankierung nicht denkbar. Universitäten mit orientwissenschaftlichen Schwerpunkten, an denen keine Religionswissenschaft existiert, sollten deshalb die Islamwissenschaft weiter an orientwissenschaftlichen Instituten verankern oder mit dem bewährten Element „Arabistik/Islamwissenschaft in Personalunion“ arbeiten. Ähnliches gilt selbstredend auch für andere regionalwissenschaftliche Fächerverbände. An der Universität Bayreuth mit ihrem afrikawissenschaftlichen Schwerpunkt zum Beispiel ist die Islamwissenschaft sinnvollerweise in ein afrikanistisches Institut eingebunden und sollte dies auch bleiben.

### **Der Fehler der WR-Empfehlungen**

Zwar können von dem Papier des Wissenschaftsrates wertvolle Impulse für die Weiterentwicklung von Islamwissenschaft und Religionswissenschaft ausgehen, doch enthält es auch einen Punkt, der für diese und auch die anderen geisteswissenschaftlichen Fächer gefährlich werden könnte, nämlich die Empfehlung, in der gegenwärtigen Situation die Islamischen Studien in Form eines Instituts an einer Philosophischen oder Kulturwissenschaftlichen Fakultät zu verankern. Der Wissenschaftsrat erklärt, dass dies „die zur Zeit angemessene Lösung“ sei, weil es diese Organisationsform vielfach auch im Bereich der christlichen Theologien gebe.<sup>18</sup>

Hier setzt nun der Widerspruch des Geisteswissenschaftlers an. Die Ansiedlung einer Theologie innerhalb einer Philosophischen oder Kulturwissenschaftlichen Fakultät darf immer nur eine zeitlich beschränkte Notlösung sein, denn die Philosophische (und genauso die Kulturwissenschaftliche) Fakultät lebt von ihrer Freiheit gegenüber der Religion. Ihr muss, wie es Kant in seiner Aufklärungsschrift *Der Streit der Fakultäten* forderte, das Recht autonomer Kritik an der Art und Weise des Wirkens der religiösen Autoritäten auf die Bevölkerung zugestanden werden. Wenn nicht mehr nur christlich-theologische Institute, die für das Lehramt ausbilden, sondern auch islamisch-theologische Institute, die muslimische Gläubige auf ein geistliches Amt vorbereiten sollen, an den Philosophischen/Kulturwissenschaftlichen Fakultäten angesiedelt werden, dann wird die akademische Freiheit dieser Fakultäten

---

<sup>17</sup> Vgl. dazu den Sammelband von Abbas Poya und Maurus Reinkowski (Hg.): *Das Unbehagen in der Islamwissenschaft. Ein klassisches Fach im Scheinwerferlicht der Politik und der Medien*. Bielefeld 2008.

<sup>18</sup> Vgl. die Empfehlungen S. 80.

weiter ausgehebelt, und es besteht die Gefahr, dass der provisorische Zustand langfristig zementiert wird.

Das vom Wissenschaftsrat geforderte Fach „Islamische Studien“, das in Wirklichkeit ein theologisches Fach darstellt, hat an einer geisteswissenschaftlichen Fakultät nichts zu suchen, weil seine epistemologischen Grundlagen von den dort vorherrschenden grundverschieden sind. Während die geisteswissenschaftlichen Fächer stets kritisch gegenüber ihren eigenen Voraussetzungen sein müssen, sind die Theologien, wie schon Kant treffend feststellte, inhaltlich an „Statuten“ gebunden, die von außen vorgegeben und wissenschaftsfremd sind. Bei den christlichen Theologien sind diese Statuten durch die jeweiligen Kirchen vorgegeben, bei der islamischen Theologie sollen sie nach den Vorstellungen des Wissenschaftsrates von den Islamischen Beiräten, in denen die islamischen Verbände vertreten sind, erarbeitet werden. Die geisteswissenschaftlichen Fakultäten müssen von solchen religiös-politischen Vorgaben unbedingt frei bleiben, da sie sonst ihrer Aufgabe der kritischen Selbsthinterfragung nicht mehr ungehindert nachkommen können.

Eine nicht nachvollziehbare Inkonsequenz in den Empfehlungen des Wissenschaftsrates besteht darin, dass sie einerseits bei Religionswissenschaft und Theologie als zwei mit Religion befassten Fächern den fundamentalen Unterschied betonen und mit Verweis auf die „wissenschaftssystematische Logik“ fordern, dass die Religionswissenschaft überall dort, wo dies noch nicht erfolgt ist, aus den theologischen Fakultäten herausgelöst wird,<sup>19</sup> andererseits aber bei dem Verhältnis zwischen Islamwissenschaft und Islamische Studien diese Logik nicht anwenden und zulassen wollen, dass an den geisteswissenschaftlichen Fakultäten beide Fächer, die ebenso fundamental verschieden sind, nebeneinander existieren. Es besteht die Gefahr, dass dadurch die Grenzen zwischen der Islamischen Theologie und der bekenntnisungebundenen Islamwissenschaft, sei sie nun religionswissenschaftlich oder orientwissenschaftlich angebunden, mittelfristig verschwimmen, und letztere zu einer Hilfswissenschaft der islamischen Theologie degradiert wird und in das Fahrwasser der Islamischen Verbände gerät. Zwar sollte es, wie es der Wissenschaftsrat empfiehlt, eine enge Kooperation zwischen Islamwissenschaft und Islamischer Theologie geben, da beide Seiten daraus Nutzen ziehen können, doch ist dafür auch eine saubere strukturelle Trennung zwischen den beiden Fächern nötig, weil sonst diese Kooperation nicht reibungslos funktionieren kann. Diese Trennung muss dadurch hergestellt werden, dass die beiden Fächer an unterschiedlichen Fakultäten verankert werden.

### **Die „Islamischen Studien“ gehören an eine religionsplurale theologische Fakultät**

Notwendig ist, dass die Islamischen Studien an einer Theologischen Fakultät verankert werden, denn die christlichen Theologien und die Islamischen Studien, wie sie der Wissenschaftsrat entwirft, gehen in vielen Punkten von gleichen Grundlagen aus. Sie sind nicht nur in gleicher Weise an inhaltliche Vorgaben religiös-politischer Organisationen gebunden, sondern haben auch dasselbe Ziel, durch Auslegung als hei-

---

<sup>19</sup> Vgl. die Empfehlungen S. 91f.

lig eingestufte Texte normative Grundlagen für das menschliche Handeln und Denken zu erarbeiten. Dieses Ziel, das die verschiedenen Theologien miteinander verbindet, ist Rechtfertigung genug, sie gemeinsam in einer universitären Lehr- und Verwaltungseinheit, nämlich einer theologischen Fakultät, unterzubringen. Die Verankerung des neuen Faches an Theologischen Fakultäten ist auch aus symbolischen Gründen notwendig. Den Muslimen in Deutschland muss signalisiert werden, dass ihre Religion genauso ernst genommen wird wie die beiden großen christlichen Bekenntnisse und nicht die alte Asymmetrie weiterherrscht.

Hierbei ist wichtig, dass das neue Fach nicht einfach in eine christlich-theologische Fakultät eingegliedert wird, sondern mit den christlichen Theologien auf eine Stufe gestellt wird. Da die Schaffung eigener islamisch-theologischer Fakultäten wegen des dafür erforderlichen hohen Verwaltungsaufwandes wohl kaum in Frage kommt, kann dieses Ziel nur dadurch verwirklicht werden, dass die bereits bestehenden christlich-theologischen Fakultäten zu religionspluralen Einrichtungen umgebaut werden. Solche religionspluralen Theologischen Fakultäten könnten derart strukturiert sein, dass sie ein Department für Katholische Theologie, eines für Evangelische Theologie und eines für Islamische Theologie umfassen. Im Rahmen dieser Struktur könnten sich die christlichen und islamischen Theologien auch sehr gut auf das vorbereiten, was heute eine ihrer wichtigsten Aufgaben darstellt, nämlich das Führen des Interreligiösen Dialogs und die Ausarbeitung einer interreligiös fundierten Friedensethik. Hierbei sind auch noch einmal die Vorgaben zu vergegenwärtigen, von denen der Wissenschaftsrat in seinen Empfehlungen ausgeht, nämlich die religiöse Pluralisierung der Gesellschaft. Dieser Pluralisierung kann nur dadurch in gebührender Weise Rechnung getragen werden, dass sich die theologischen Fakultäten selbst pluralisieren.

Der Wissenschaftsrat selbst wirbt in seiner Ankündigung des für Juni 2010 geplanten Berliner Kongresses, auf dem seine Empfehlungen öffentlich diskutiert werden sollen, für eine „Theologie im Plural“, geht aber nicht den konsequenten Schritt, auch eine Pluralisierung der theologischen Fakultäten zu fordern. Es mag verfassungs- und hochschulrechtliche Gründe geben, die gegenwärtig der Schaffung von religionspluralen theologischen Fakultäten an den deutschen Universitäten entgegenstehen, doch wenn das deutsche Wissenschaftssystem, wie es der Wissenschaftsrat in seinen Empfehlungen fordert (S. 5), auf die „weiter wachsende Pluralität der religiösen Bekenntnisse in Deutschland langfristig und institutionell [...] reagieren“ soll, dann führt auf lange Sicht an der Pluralisierung der theologischen Fakultäten kein Weg vorbei. Bis zur Verwirklichung dieses Schrittes sollten die vom Wissenschaftsrat geforderten Zentren für Islamische Studien, ähnlich wie das Centrum für Religiöse Studien in Münster, als außerfakultäre Einrichtungen, die den Hochschulleitungen direkt unterstellt sind, an den Universitäten verankert werden.

Prof. Dr. Patrick Franke  
Lehrstuhl für Islamwissenschaft  
Otto-Friedrich-Universität Bamberg  
An der Universität 11  
96052 Bamberg  
Tel: (+49) (0)951 – 8632185  
[patrick.franke@uni-bamberg.de](mailto:patrick.franke@uni-bamberg.de)